

Sonntag nach Weihnachten (Hl. Familie): Die Heilige Familie war keine heile Familie

Lesung: Sir 3,2-6.12-14

Evangelium: Mt 2,13-15.19-23

„Manchmal meinst du, du könntest verrückt werden. Kaum hast du das Eine geschafft, schon kommt das Nächste daher!“ Mancher von uns kann sich an stürmische Zeiten in seinem Leben erinnern, in denen es ihm so gegangen ist, und auch Josef und Maria werden sich im heutigen Evangelium kaum anders gefühlt haben, als der Engel sie wieder einmal zum Aufbruch drängte.

Seit Maria ihr „Ja“ zur Anfrage Gottes durch Gabriel geantwortet hatte, war sie nicht mehr zur Ruhe gekommen. Kurz war die Euphorie am Anfang beim Besuch ihrer Cousine Elisabeth, wo ihr in aller Wucht und Klarheit aufging, welch bedeutende Rolle in der Weltgeschichte ihr nun zugefallen war. Da konnte sie noch singen vor Glück: *„Mein Geist jubelt über Gott meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“*

Aber das Herz krampfte sich ihr wohl schon zusammen, wenn sie an Josef dachte, der sie wegen dieses Kindes verlassen wollte. Gerade darin lag ja auch der Beweis, wie sehr er sie doch liebte: Als er noch nichts wusste vom Engel und den Plänen Gottes, da hat er trotz seiner großen Enttäuschung über die Schwangerschaft Marias nicht das getan, was das Gesetz von ihm verlangte: Er hat Maria nicht angeklagt, was wohl ihre Steinigung bedeutet hätte.

Wie sehr musste er sie lieben, dass er dieses Gefühl der Kränkung überwand und ihr von sich aus anbot zu sagen, sie hätten sich bereits vorher heimlich getrennt.

Kaum hatte der Engel dies eingenenkt und es sah endlich danach aus, dass Maria und Josef sich miteinander in Ruhe auf die Geburt des Kindes vorbereiten könnten, da tauchte auch schon dieser Bote auf: Befehl des

Kaisers! Und die hochschwängere Maria muss sich auf die – für Mutter und Kind – gefährliche und anstrengende Reise nach Betlehem machen.

Wir können uns vorstellen, wie das Paar, erschöpft und verausgabt, endlich in der Stadt Davids ankommt und dann überall nur abgewiesen wird. Wie bitter für den Vater, seiner Frau nichts Passendes bieten zu können. Wie beschämend für die Mutter ihr Kind in einem Stall zur Welt bringen zu müssen. Wie schmerzlich für beide, dem kleinen Schatz keinen anderen Platz anbieten zu können als eine harte und stachelige Krippe.

Aus Liebe zueinander, in Treue zu ihrem Kind und im Vertrauen auf Gott, obwohl er ihnen eine Rolle zgedacht hatte, die sie wahrscheinlich überhaupt nicht verstehen konnten, schafften sie es, sich auch in dieser schweren Situation zurechtzufinden.

Kleine Zeichen zeigten ihnen, dass sie, allen anders scheinenden Umständen zum Trotz, doch noch auf dem richtigen Weg waren:

Hirten, die kamen, voller Bewunderung ihre Nähe suchten und Wunderbares erzählten, Magier, die von einer Bestimmung sprachen, die von der erlebten Gegenwart so weit entfernt war wie die Sterne, denen sie folgten, von der Erde, auf der sie gingen. Geschenke brachten sie mit und wohl auch die Hoffnung, dass nun doch endlich alles gut werden würde.

Aber wie es halt ist im Leben, und besonders auch in dem von Maria und Josef: Wenn es schon einmal kommt, dann knüppeldick. Keine Chance auf Ausruhen, sich sammeln, dem Kind ein – wenn auch höchst bescheidenes – Zuhause bieten können. Mitten in der Nacht müssen sie fliehen, ihre sieben Sachen zusammenkratzen und Hals über Kopf, bei Nacht und Nebel das Land verlassen.

Hätte all das vorher nicht schon gereicht? Müssen sie jetzt auch noch als Flüchtlinge, als Asylanten, als ungeliebte und misstrauisch beäugte Ausländer in einem fremden Land mit fremder Sprache versuchen, mit einem Baby im Arm irgendwie durchzukommen?

Kaum vorstellbar, wie weit diese erbarmenswerte Lage weg ist von den süßen Bildern der Heiligen Familie, wie sie früher in vielen Wohnungen

zu finden waren: Josef an seiner Hobelbank, Maria am Spinnrad und das Jesuskind spielt am Boden mit einem Hündchen. Eine heile Welt, von der Maria und Josef auch nur träumen konnten.

Die Heilige Familie war keine heile Familie. Sie war von Anfang an zutiefst von Unheil betroffen und musste ihren Weg durch schlimmstes Unheil hindurch finden.

Die Frage ist: Wie haben sie es geschafft? Was gab ihnen die Kraft da, wo andere längst gesagt hätten: „Ich kann nicht mehr, ich bin am Ende!“ doch noch einmal alles einzupacken und sich auf den mühseligen, staubigen und gefährlichen Weg zurück in die Heimat zu machen, auf die Anweisungen eines Engels hin, der sie bisher immer nur in schlechtere Umstände geschickt hatte.

Da gibt es nur eine Antwort: Ihr Gottvertrauen war offensichtlich noch größer als die Zweifel an seiner Führung.

Und das will etwas heißen, denn irgendwie hatten sie sich das bestimmt ganz anders vorgestellt mit dem Kind, das „groß sein und Sohn des Höchsten“ genannt werden wird und „den Thron seines Vaters David“ bekommen sollte.

Aber im Vertrauen auf Gott packen sie, wie damals Abraham, der Vater des Glaubens, wie ihre Väter, die Israeliten, als sie Sklaven in Ägypten waren, ihr Bündel und folgen dem Ruf Gottes.

Durchgestanden haben sie es wohl nur, weil sie neben Gott auch einander vertrauen konnten. Sie wussten, dass er sie einander anvertraut hatte, und sie konnten sich aufeinander verlassen.

Das ist der Kern, wie eine Familie mitten in riesengroßem Unheil trotzdem eine heilige Familie sein kann: Dass sie einander vertrauen und dass sie Gott vertrauen.

Und ein drittes kam hinzu: Sie waren geeint in ihrem „Ja“ zum Kind.

Für das Leben ihres Kindes haben sie die Strapazen der Flucht mit all den dazugehörigen Gefahren auf sich genommen.

Die Treue zueinander, das Vertrauen auf Gott und das Ja zu ihrem Kind hat Maria und Josef zur Heiligen Familie gemacht, und diese Punkte sind es, die auch heute noch aus einer Lebensgemeinschaft eine Ehe machen.

Die Eheleute unter uns haben genau das einander versprochen, als sie vor dem Traualtar standen und im Vertrauen auf Gott miteinander den Bund der Liebe eingingen.

Das Beispiel der Hl. Familie zeigt uns dabei: Die Christliche Ehe ist keine Garantie für ein Idyll nach dem Beispiel der Nazarener-Bilder, eher im Gegenteil. Wir müssen gefasst sein, dass auch in unserem Leben Zeiten kommen, die alles andere als heil sind.

Aber wir haben „Werkzeug“ mitbekommen, das vieles heilen kann, was sonst vielleicht auf ewig Unheil bleiben würde.

Und wir sollten gut darauf achten, dass dieses „Werkzeug“ nicht stumpf wird: Das Vertrauen zueinander ist ein hohes Gut. Und wie schnell kann es verloren gehen durch Gedankenlosigkeit, Rücksichtslosigkeit oder Egoismus.

Das Vertrauen auf Gott. Es muss gepflegt werden wie jede andere Beziehung unter Personen auch. Und das Ja zu den Kindern.

Christliche Ehe ist keine Bedienungsanleitung, wie man die eigenen vier Wände mit heiler Welt tapeziert und dann an die Tür das Schild hängt: My home is my castle.

Aber es ist eine Hilfe, wie man einer Welt, die nun mal rundum voller Unheil steckt, ein wenig heilend – heilig – begegnen kann.